

# Die militärische Bedeutung von Bern

Autor(en): **Röthlisberger, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **11 (1949)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-241755>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE MILITÄRISCHE BEDEUTUNG VON BERN\*

Von Oberst M. R ö t h l i s b e r g e r

Militärische Bedeutung an sich, als eine von der Natur verliehene Eigenschaft, haben weder Stadt noch Land; sie ergibt sich erst im Zusammenhang mit den von Völkern und Staaten geführten Kriegen. Die militärische Bedeutung einer Stadt ist auch zu keiner Zeit die gleiche. Vielmehr ist sie, wie die Kriegführung selber, immer neuen Wandlungen unterworfen; bald mehr durch den Ablauf der geschichtlichen Ereignisse, bald vorwiegend durch die technische Entwicklung bedingt.

Für uns Schweizer, die wir gewohnt sind, Wehrfragen allgemeiner Art auch von politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus zu betrachten, drängt sich ein Vergleich zwischen der militärischen Bedeutung einer Stadt und ihrer Verkehrslage auf. Die Erkenntnis ist uns geläufig, daß Städte am Fuße unserer Alpenpässe, wie Chur, Martigny und Bellinzona, oder Städte an den Ausflüssen unserer Seen, wie Zürich, Luzern und Genf, eine besonders günstige Verkehrslage aufweisen. Bodengestaltung und Wasserstraßen kommen hier dem Handel und Wandel weitgehend entgegen. Und weil um den Besitz derart bevorzugter Städte leicht Machtkämpfe entbrennen, leuchtet es ohne weiteres ein, daß zwischen verkehrsbegünstigter Lage und militärischer Bedeutung eine innere Verwandtschaft besteht. Es dürfte daher auch schwer fallen, eine Stadt an hervorragender Verkehrslage zu finden, die im Laufe der Zeiten nie im Mittelpunkt kriegerischer Auseinandersetzungen gestanden hätte.

Das älteste militär-geographische Werk über unser Land, Julius Caesars «De bello gallico», liefert für die Wechselbeziehung zwischen Verkehrslage und Machtkampf schon ein einprägsames Beispiel: die militärische Bedeutung von Genf als Übergangsstelle am Ausfluß des Sees.

Bei Genf nämlich, wo schon lange vor der Römerherrschaft eine Brücke über die Rhone führte, gelang es Caesar, der auf die Kunde vom Aufbruch der Helvetier in Gewaltmärschen herbeieilte, noch gerade rechtzeitig die Brücke abzubrechen, Schanzen aufzuwerfen und so dem auswandernden Volk den Durchmarsch durch das eben für Rom eroberte Gebiet zu verwehren. — Und seiner besondern Lage wegen blieb Genf mit seinem Hinterland durch alle Zeiten eine umkämpfte Stadt.

Im Gegensatz zu so klassischen Zusammenhängen kommt es indessen recht häufig vor, daß eine Stadt ohne besonders begünstigte Lage wie zufällig und

---

\* Vortrag gehalten an der kant. Offizierstagung vom 30. Oktober 1948 im Großratssaal, Bern.

auf kurze Zeit in den Brennpunkt heftiger Kämpfe gerät; daß sie auf einmal eine militärische Bedeutung von entscheidender Tragweite erhält, um nachher für lange oder für immer wieder in den Hintergrund zu treten. Aus der älteren Schweizergeschichte sei an Greifensee, 1443, und an Grandson, 1476, aus der neueren Weltgeschichte an Ulm, 1805, Sedan, 1870, und Verdun, 1916, erinnert.

Selten aber ist der Fall, wo eine Stadt, abseits der großen Verkehrsstraßen und ohne auffallend begünstigte Lage, nicht durch eine plötzliche Wendung des Krieges, sondern von allem Anfang an militärische Bedeutung besitzt und sie durch die Jahrhunderte, in immer neuer und wesentlicher Gestalt, behauptet. Ein solches Beispiel, ein leuchtendes Beispiel, ist Bern.

Bern verdankt schon seine Gründung militärischen Erwägungen. Zur Sicherung eines neuen Aareüberganges wurde es in eine weltabgeschiedene, doch nicht unbewohnte Gegend hineingestellt; und nichts deutete darauf hin, daß hier dereinst Burgundiens Krone und der mächtigste Staat der alten Eidgenossenschaft erstehen werde. Nicht die Gunst der Natur, auch nicht Betriebbarkeit, Verkehr und Wohlstand, haben Berns Aufstieg gefördert; es war der wehrhafte Geist seiner Bürger, der die unscheinbare Stadt in eine große Zukunft geführt hat. Macht und Ansehen stellten sich auch nicht von selber ein; sie mußten in schweren Kämpfen und in weit ausschauendem Planen errungen werden. Und als kriegerischer Geist und Wagemut erlahmten, erwies es sich, daß die vielgepriesene Schutzlage im Aarebogen ihre militärische Bedeutung bereits verloren hatte. Das musterhafte Staatsgefüge brach 1798 unrühmlich zusammen. Nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft entsteht der neue Staat. Und Bern, jetzt Bundesstadt, gelangt zu neuer, doch andersgearteter militärischer Bedeutung.

Diese Entwicklung zu verfolgen lohnt sich, auch wenn unser technisches Zeitalter sich anschickt, über alles hinwegzuschreiten, was im Laufe der Jahrhunderte von innen heraus geworden und uns um seiner Geschichte willen teuer ist.

## I.

Die Gründung der Stadt Bern aus militärischen Erwägungen wird einem klar, wenn man, den Darlegungen von Richard Feller in seiner «Geschichte Berns» folgend, überdenkt, daß zu jener Zeit, als Berchtold V., der letzte Zähringer, das Rektorat von Burgund antrat, 1186, zwischen dem Oberland und dem Seeland nur zwei feste Übergänge über die Aare bestanden: die Brücke von Thun und die von Aarberg-Bargen. Das Fehlen eines mittleren Überganges erwies sich als schwerer Nachteil, als der Herzog den aufständischen burgundischen Adel bezwingen sollte und ihm von Burgdorf, seiner Ausgangsstellung aus, keine direkte Verbindung mit der von seinem Vater gegründeten Stadt Freiburg im Uechtland zur Verfügung stand. Kaum war die

Befriedung des Landes gelungen, als Berchtold V. daran ging, sich am Mittellauf der Aare einen auf die Dauer brauchbaren befestigten Übergang zu sichern. Die von ihm ausgesuchte Stelle bei der kleinen Reichsburg Nydegg darf als «natürliche Festung» bezeichnet werden, und das von ihm gewählte Mittel — die förmliche Gründung einer Stadt mit Mauer, Marktverfassung und Stadtrecht — entsprach dem Zuge der Zeit. So erscheint Bern als wehrhafter Brückenkopf zur Sicherung des kürzesten Flußüberganges von Alemannien nach Burgund. Allerdings fehlte der großzügigen Stadtanlage zum militärischen Begriff des Brückenkopfes noch die feste Brücke; denn während beinahe hundert Jahren verband bloß eine einfache Fähre an der Mattenenge die beiden Ufer. Erst 1256 wurde die Unterthorbrücke erbaut; und sie blieb, 1487 in Stein ausgeführt, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die einzige Aarebrücke Berns.

Neben der militärisch wichtigen Brückenkopfstellung hat noch ein anderer Umstand, in seiner Tragweite vom Herzog vielleicht wenig beachtet, für Berns spätere Entwicklung entscheidende Bedeutung erlangt: die Tatsache, daß das Stadtgebiet, da es einen Teil des dem deutschen Kaiser gehörenden Hofes Bümpliz in Anspruch nahm, sich ganz auf Reichsboden befand. Darauf ist es zurückzuführen, daß nach dem Aussterben der Zähringer, 1218, Bern nicht wie Freiburg, Burgdorf und Thun an deren Erben, die Grafen von Kiburg gelangte, sondern daß die Stadt, wie Murten und Solothurn, unmittelbar an das Reich fiel. Und schon zwei Jahre später, 1220, erscheint Bern als reichsfreie Stadt, von Kaiser Friedrich II. dazu ausersehen, in den burgundischen Landen inskünftig die Macht des Reiches zur Geltung zu bringen. Dieser politischen Aufgabe ist Bern während seiner ganzen Frühgeschichte treu geblieben, und sie war es, die vor allem die Entwicklung der Stadt zum Staate bestimmt hat.

Die große Politik, der sich Bern als Hüterin des Reichsgedankens schon früh verschrieben hat, fordert aber auch große Männer, Führer von starker Entschlußkraft und mit staatsmännischem Weitblick. Das ist das Entscheidende für Berns Aufstieg, daß die Stadt von allem Anfang an solche Männer besessen und hervorgebracht hat. Bern verdankt dies den adeligen Geschlechtern seiner Landschaft. Während anderswo der Adel in scharfen Gegensatz zu den Städten trat, hat der bernische Landadel sich unmittelbar oder auch zunächst als Ausburger dem neuen Gemeinwesen zur Verfügung gestellt. Neben der Übergangsstelle am Aarelauf und neben der Reichsfreiheit erscheint als wesentlich dieses Dritte: daß der damals zur Führung berufene Adel treu zur Stadt gestanden und zusammen mit den aus Handwerk und Gewerbe stammenden Burgern das gemeinsame Wohl bestimmt hat.

Viele Jahrhunderte bevor der Krieg bloß als Mittel zur Weiterführung der Politik bezeichnet worden ist, hat Bern schon mit überlegener Sicherheit nach diesem Grundsatz gehandelt. Bern hat nie unbesonnen, aus reiner Kampflust oder gar aus Verlegenheit, um innerer Schwierigkeiten Herr zu werden, zu den



Waffen gegriffen. Getragen von einem gesunden Selbstvertrauen ist die junge Stadt bald an die Erweiterung ihres Machtbereiches geschritten und hat sich ein ihrer Hoheit unterworfenen Gebiet geschaffen. Als erste Erwerbungen kamen die umliegenden Dorfsiedelungen, die zum Teil viel älter waren als Bern selber, Muri, Stettlen, Vechigen und Bolligen, zum Gericht der Stadt. Dann folgten, nach Erlangung der Schutzrechte über das Kloster Interlaken und Unterwerfung der Herren von Weißenburg, Gebietserweiterungen im Oberland, die durch den Kauf der Stadt und Herrschaft Thun ihren vorläufigen Abschluß fanden. In dieser Ausdehnung gegen das Oberland hin aber schon ein zielbewußtes Streben nach Rückendeckung für eine künftige Westpolitik zu erblicken, ginge sicherlich zu weit. Eher dürfte die Festigung von Berns Stellung im Oberland auf das Bedürfnis nach einer direkten Verbindung mit der jungen Eidgenossenschaft schließen lassen.

Die nächste, diesmal für Bern militärisch bedingte Gebietserweiterung bestand 1334 im Kauf der Burg und Herrschaft Laupen. Damit sicherte sich die Stadt einen wichtigen Stützpunkt am Zusammenfluß von Saane und Sense und gewann auch einen entscheidenden Vorsprung gegenüber dem wesensverwandten Freiburg.

Im ganzen betrachtet, erscheint es bei der vorwiegend politischen Einstellung der Berner als ein Ausdruck ihrer Klugheit und keineswegs als ein Zeichen von Schwäche, wenn die Stadt ihr Gebiet, im Anfang wenigstens, nur ausnahmsweise mit Waffengewalt erobert hat. In der Festschrift von 1891 zur VII. Säkularfeier Berns schreibt Emil Blösch hierüber: «Man hat Bern oft als einen vorzugsweise kriegerischen Staat bezeichnet; sein Gebiet indessen hat es nur zu einem kleinen Teil gewaltsam erobert, weit mehr durch finanzielles Übergewicht und kluge Benützung der Umstände gegenüber dem hohen Adel, der sich infolge unheilvoller Verschuldung als reif zum Untergang erwies.» In der Schweizer Kriegsgeschichte weist auch Rudolf von Fischer darauf hin, daß Bern «in zielbewußter Kleinarbeit» und «vorwiegend sich friedlicher Mittel bedienend» sein Gebiet abgerundet habe; aber er fügt gleich hinzu: «... doch ging es auch kriegerischen Verwicklungen nicht aus dem Weg, wenn die Erreichung seiner Ziele sie forderte.» Damit wird die Darstellung des Laupenkrieges eingeleitet, eines Machtkampfes, den Bern nicht gesucht, aber, von der Ritterschaft Hochburgunds einmal angegriffen, mit dem Sieg von Laupen am 21. Juni 1339 glanzvoll bestanden hat. Die Erinnerung an Laupen leuchtet in Bern fort, weil die Gefahr des Unterganges wohl nie größer war als damals; und sie darf weiterstrahlen, weil bei Laupen gegenseitige Verbundenheit und Mannszucht unter überlegener Führung gesiegt haben.

Die auf dem Schlachtfelde von Laupen besiegelte Schicksalsgemeinschaft mit den Waldstätten führte am 6. März 1353 zum Eintritt Berns in den Bund der Eidgenossen und damit zu einer Entwicklung von höchster militärischer Bedeutung. Um so schmerzlicher berührt es, daß Bern, das bei Laupen nur dank der eidgenössischen Hilfe einer tödlichen Bedrohung entgangen war,

im Sempacherkrieg, als der noch junge Bund sich einer wohl ebenso großen Gefahr von seiten Habsburgs erwehren mußte, abseits geblieben ist. Für diese stark auf das eigene Wohl bedachte Haltung lassen sich gewiß Gründe politischer Vernunft in ausreichender Zahl anführen; aber so viel Klugheit und Vorsicht hat das Bündnis mit den Waldstätten doch auf eine sehr harte Probe gestellt.

In einem neuen Lichte erscheint unerwartet die militärische Bedeutung von Bern bei der Eroberung des Aargaus. Während Anlage und bisherige Ausdehnung der Stadt vornehmlich nach Westen gewiesen hatten, schien auf einmal dank einer einzigartigen Gelegenheit Berns Zukunft im Norden zu liegen. Nicht mehr hüben und drüben, sondern längs der untern Aare sollte der Machtzuwachs gehen, und als fernes, doch nicht unerreichbares Ziel winkte die Beherrschung des Rheines. Nach gewaltsamer Aufklärung in zwei vorbereitenden Heerzügen kamen die Berner der an alle Eidgenossen gerichteten Aufforderung des Kaisers Sigismund ohne Bedenken nach und besetzten im Frühjahr 1415 den österreichischen Aargau von Zofingen über Aarburg und Aarau bis Brugg; und dies mit so kühner Entschlossenheit, daß ihnen im Vergleich zu den andern Bundesgenossen ein unverhältnismäßig großes Gebiet zufiel. In 17 Tagen 17 Städte und Burgen zu erobern, ist eine für die damalige Zeit unerhörte Leistung.

Allein das durch Lage und Vorausbestimmung gesetzte Ziel war für Bern nicht der Rhein. Ein schmaler Rheinabschnitt, eingeengt zwischen Basel und den Gebietsansprüchen der andern Eidgenossen, insbesondere Zürichs, hätte Bern keine Zukunftsaussichten geboten. Den Nachweis hiefür hat wenig später, 1468, der Waldshuterkrieg erbracht, wo Berns Pläne, mit dem Fricktal auch die habsburgischen Städte am Rhein — Waldshut, Säkingen, Laufenburg und Rheinfeldern — zu erobern und sich mit ihnen feste Brückenköpfe zu sichern, bei den übrigen Eidgenossen auf kein Verständnis stießen. Die Ablehnung, die Berns Entschluß zum Sturm auf Waldshut durch seine Bundesgenossen erfuhr, war gleichbedeutend mit dem endgültigen Verzicht auf eine dauernde Herrschaft am Rhein. Dagegen lag die bleibende, auch militär-geographisch wichtige Bedeutung der Eroberung des Aargaus für Bern nach Richard Feller darin, daß der Aargau die Orte räumlich enger verband; denn Bern hatte bisher nur am Brünig die Eidgenossenschaft unmittelbar berührt. Jetzt aber war der trennende Keil habsburgischen Besitzes zwischen Bern und den Eidgenossen verschwunden, und auf einer weiten Gebietsstrecke war eine gemeinsame Grenze hergestellt.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erleben wir den für unsere heutigen Begriffe fast unvorstellbaren Aufstieg der Eidgenossenschaft zur ersten Militärmacht Europas. Der Anfang jener großen Zeit geht zurück auf ein ausbildungs-taktisches Meisterstück der alten Schweizer, nämlich auf die Schaffung eines geordnet kämpfenden Fußvolkes, zusammengesetzt aus der unüberwindlichen Mauer der Träger langer Spieße und der unter ihrem

Schutze anrückenden einbruchbereiten Halbartierer, Bewegung und Wucht sinnvoll vereinigend; und dazu als geistiger Antrieb ein urgewaltiges Kraftgefühl, das keine Grenzen kannte und sich an alles wagte.

Für Bern findet diese Zeit ihren Ausdruck in der kühnen, beinahe waghalsigen Politik, die zu den Burgunderkriegen führte und zu der zielbewußten Ausdehnung nach Westen, als deren Folge ihm das gesegnete Waadtland wie eine reife Frucht zufallen sollte.

Im Blick auf die militärische Lage von Bern erscheinen die Burgunderkriege als die aus der strategischen Defensive mit unbändigem Angriffsgeist geführte Abwehr eines auf die Eroberung und Vernichtung der Stadt angelegten Feldzuges. Ja, in den Augen Karls des Kühnen stellt Bern bereits mehr als eine Stadt unter andern dar. Es ist zur Hauptstadt der Eidgenossenschaft geworden, und mit ihrem Fall sieht er schon das ganze Gefüge der feindlichen Bünde zusammenbrechen!

In diesem Feldzug, der aufs ganze geht, haben die drei durch eidgenössische Besatzungen geschützten festen Plätze — Grandson, Murten und Freiburg — die Bedeutung von vorgeschobenen Stützpunkten, während das starke Hindernis des Saane-Einschnittes mit Gümmenen und Laupen nur mittelbar, beinahe zufällig in Erscheinung tritt. Dadurch nämlich, daß Herzog Karl, um sich den Vormarsch über Murten hinaus zu sichern, den Brückenkopf von Gümmenen vorzeitig angreift, schafft er, wohl ohne es selber zu wissen, den Bündnisfall unter den Eidgenossen. Durch diesen Angriff erst ist althernisches Gebiet verletzt, und jetzt sind die übrigen Eidgenossen, die sich bisher dem neuen Auszug gegenüber ablehnend verhielten, nach dem Wortlaut der Bünde zur Waffenhilfe verpflichtet. Und diese Verpflichtung erfüllen sie mit einer Kraft und Hingabe, die, der legendäre Zug der Zürcher in zweieinhalb Tagen nach Bern und aufs Schlachtfeld bezeugt es, für immer beispielhaft bleiben.

Die Schlacht von Murten, 22. Juni 1476, sprengt durchaus den Rahmen eines Kampfes um einen vorgeschobenen Stützpunkt. Sie steht in der Kühnheit ihrer Anlage und Durchführung einzig da, so groß geschaut, daß sie dem damaligen Stande der Kriegskunst weit vorseilt.

Das von der augenblicklichen Lage Gebotene, wohl Nächstliegende, den Ring der Belagerer aufzubrechen und Adrian von Bubenberg mit den überlebenden Verteidigern siegreich ins eidgenössische Lager zurückzuführen, tritt in der Schlachttanlage gänzlich zurück vor dem ungleich größeren Ziel, durch einen einzigen furchtbaren Schlag die Burgunder samt ihrem Herzog zu vernichten. Die eingeschlossene Stadt wird zum Mittelpunkt des Kampfes nur in dem Sinne, daß sie die Belagerer örtlich festhält und sie damit der Handlungsfreiheit beraubt. Die Vorhut der Eidgenossen soll den Grünhag und dann den Bois Dominge, den Feldherrnhügel des Herzogs frontal angreifen und dadurch die Kräfte des Gegners auf sich ziehen. Plötzlich aber, unabhängig von diesem Angriff, wird weiter oben, aus dem großen Walde beidseits Salvenach, die Hauptmacht der Eidgenossen hervorbrechen. Sie wird in gewaltiger Um-

fassung alles niederwerfen, was sich ihr zwischen Stadt, Verschanzungen und Heerlager entgegenstellen mag; und sie wird, die Bewegung erst am Horn von Greng abschließend, was noch Widerstand leisten könnte, erbarmungslos in den See treiben!

Murten bleibt der in offener Feldschlacht errungene klassische Vernichtungssieg der Eidgenossen.

Mit den Burgunderkriegen und der späteren, fast friedensmäßigen Eroberung der Waadt schließt Berns Heldenzeit ab. Für die Beurteilung der militärischen Bedeutung unserer Stadt fallen die Mailänderkriege, an denen Bern sich ohnehin nur mit halbem Herzen beteiligte, kaum in Betracht. Auch nicht die wenig glückliche Einmischung in die Walliser Wirren zur Zeit des großen Kardinals Schiner. Und noch weniger etwa die bewaffnete Intervention zugunsten der bündnerischen Protestanten im Veltlin.

Eine über das Militärische hinausgehende Bemerkung sei an den Schluß dieses Abschnittes gesetzt: Bern hat mit der Besetzung der Waadt durchaus im Rahmen seiner geschichtlichen Sendung gehandelt. Und es ist vor allem seiner klugen und maßvollen Staatskunst zu verdanken, wenn Sprache und Kultur im Waadtland so erhalten geblieben sind, daß wir heute eine zusammenhängende, ihres eigenen Wertes bewußte welsche Schweiz besitzen.

## II.

Bern war gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Hauptstadt eines vorbildlich verwalteten, aber in Ehrerbietung vor einer allmächtigen, alles vorsorgenden und alles anordnenden Obrigkeit erstarrten Staatswesens.

Auf dem Gebiete der Wehrbereitschaft herrschte die gleiche Erstarrung wie überall. Wohl waren Berner Offiziere in fremden Diensten zu höchsten Stellungen gelangt und hatten im Ausland gründliche Kenntnisse in der Kriegskunst erworben. Allein in ihrer Heimat schien alles so aufs beste bestellt und die Möglichkeit eines Krieges gegen die Eidgenossenschaft widersprach so sehr jeglicher Voraussicht, daß sie keinerlei innere Verpflichtung fühlten, ihr militärisches Wissen und Können für eine Bernische Armee reform zur Verfügung zu stellen. Und wenn sie auch aus Sorge über den augenscheinlichen Zerfall der Bernischen Miliz versucht hätten, den Ruf nach Reformen zu erheben, so hätte niemand darauf geachtet. Die Gnädigen Herren von Bern wollten sich nicht im Regieren stören lassen oder gar für unerwünschte Neuerungen leichtfertig Geld ausgeben.

Es genügt, als Beispiel hiefür an die «Denkschriften des preußischen Generals Rupertus Scipio von Lentulus über die Reform der Berner Miliz vom Jahre 1767» zu erinnern und an das Schicksal, das ihnen beschieden war. General von Lentulus hatte den Weg gewiesen, wie aus der Bernischen Miliz wieder ein kriegsbrauchbares Instrument geschaffen werden könnte. Seine Denk-



schriften wurden mit bester Verdankung entgegengenommen und an den Kriegsrat zur weiteren Prüfung überwiesen. Damit fielen aber auch alle guten Vorschläge aus Abschied und Traktanden und blieben, wie manches andere, vergessen. Der General selber war feinfühlig genug, bei der späteren Rückkehr in den bernischen Staatsdienst seine Pläne mit keinem Worte mehr zu erwähnen und seinen Gnädigen Oberen nicht mit unbequemen Fragen lästig zu fallen.

Die beschauliche Ruhe jener Zeit wurde durch den Freiheitsruf und bald darauf durch das Kriegsgeschrei der Französischen Revolution jäh unterbrochen. Der Heldentod der Schweizergarden in den Tuileries, 10. August 1792, wirkte in der ganzen Eidgenossenschaft als erschütternde Mahnung. Und doch war man damals noch zu weit entfernt, räumlich und geistig, um das hereinbrechende Neue in seiner ganzen blutigen Tragweite zu erfassen. Wenn uns auch jede Überheblichkeit ferne liegen soll — denn auch unser Geschlecht kann vielfach heraufziehendes Unheil nicht in seinem wahren Wesen erkennen — so müssen wir es doch aussprechen, daß Berns militärische Niederlage in den Märztagen 1798 schmachvoll war.

Frankreichs Feldzug gegen Bern mutet insoweit ganz modern an, als auch damals die politische Vorbereitung in jahrelanger Wühlarbeit vor der kriegerischen Eroberung, die dann lediglich das Ganze zum Abschluß brachte, ans Werk ging. Kriegsziel war von allem Anfang an Bern, die Stadt, und die bernische Aristokratie.

Bern mußte um seiner militärischen Bedeutung willen eines direkten Angriffes, des Hauptangriffes, gewärtig sein. Wie der Angriff geführt werden sollte, lag im Dunkel der Zukunft verborgen; aber daß er kommen würde und daß die Eroberung der Stadt samt Zeughäusern und Staatsschatz und die gewaltsame Beseitigung der patrizischen Regierung dessen Ziel sein würde, das mußte nachgerade klar erkennbar sein. Dennoch wollte in Bern eine starke Friedenspartei bis zuletzt nicht an den Krieg glauben. Ihrem Einflusse ist es zu verdanken, daß gegen die drohende Gefahr nichts Entschlossenes geschah und daß die Abwehrmaßnahmen der Regierung sich im herkömmlichen Rahmen von Aufträgen zur Prüfung und Berichterstattung bewegten.

Im Zuge solcher Vorkehren wurde auch, ein Jahr vor Kriegsausbruch, ein ständiges Quartieramt, der heutigen Generalstabsabteilung zu vergleichen, eingesetzt und ihm der Auftrag erteilt, allenthalben die Verteidigungsmöglichkeiten zu untersuchen und hierüber an den Geheimen Rat zu berichten.

Dieser Bericht, erstattet am 12. August 1797 als Rekognoszierungs-Rapport an die Hochwohlgeborenen, Hochgebietenden Gnädigen Herren durch den Oberstquartiermeister Johann Rudolf von Graffenried, Herrn zu Bümpliz, und seinen jungen, hervorragend begabten Mitarbeiter Major Friedrich von Mutach, den nachmaligen Kanzler der Bernischen Akademie und Verfasser der Revolutions-Geschichte der Republik Bern, verdient aus zweierlei Gründen besondere Beachtung: einmal als Beurteilung der militärischen Lage von Bern, wie sie

sich damals den dazu berufenen Zeitgenossen darbot, und sodann wegen des darin schon klar herausgearbeiteten Réduitgedankens, wie er uns heute geläufig ist.

Der Bericht befaßt sich mit der Verteidigung des Kernlandes von Bern und erwähnt daher nur kurz die drei auch uns bekannten Positionen, auf denen ein Angriff von Westen her aufgefangen werden kann:

die Grenzstellungen auf den Jurakämmen;

die Stellungen am Jorat und längs den Seen, umschrieben «von Losanen über den Jurten nach Milden (Moudon) und Cheyres, von da über den Neuenburger- und Bielersee nach Nidau und Büren»;

die letzte Stellung «von Neuenegg über Laupen und Gümminen herab und von da über Aarberg längs dem Schüpberg bis nach Burgdorf hinauf».

Aus der Überlegung, daß Frankreich im stillen seine Kräfte an der Grenze zusammenziehen und die ausgedehnten Jurastellungen auf einmal von mehreren Seiten her angreifen könne, wird festgestellt, daß «die zweyte Position hinter Nidau und Büren wahrscheinlich der erste Standpunkt wäre, auf welchen Bern seine Defensiv-Anstalten fixieren müßte». Dabei falle aber als schwerer Nachteil die geringe Entfernung der Hauptstadt von der zweiten und dritten Verteidigungslinie in die Augen, indem die Stellung bei Nidau nur sechs und diejenige hinter Aarberg nur drei Stunden feindwärts vor Bern gelegen seien.

Nach der Meinung der Verfasser gelangt also der feindliche Einbruch ohne weiteres schon in die bedrohlichste Nähe von Bern. Daher folgt nun, so darf man erwarten, der Plan für die eigentliche Verteidigung der wohlbefestigten Stadt. Und hier werden wir aufs bitterste enttäuscht!

Das wehrhafte, durch Schanzen, Wall und Graben umgürtete Bern, die stolze Stadt, die noch nie einen Feind in ihren Mauern gesehen hat, soll überhaupt nicht verteidigt werden. Dies wird zudem wie selbstverständlich bloß beiläufig erwähnt. Wenn man nämlich zu der Ungunst jener Stellungen die Macht des Feindes hinzunehme, heißt es, «so scheint es nicht unmöglich, daß der tapfersten Gegenwehr ungeacht erwähnte Positionen dennoch durch Übermacht forciert würden, und mit ihnen die keiner Vertheidigung fähige Hauptstadt verlassen werden müßte».

«Die keiner Vertheidigung fähige Hauptstadt» — man glaubt den Augen nicht zu trauen, wenn man in einem amtlichen militärischen Schriftstück ein Jahr vor Kriegsausbruch solches liest. Der Grund für den Verzicht auf jegliche Verteidigung der Stadt kann nicht in den Kriegserfahrungen jener Zeit liegen; denn damals sind noch keine Festungen einfach überrannt worden. Im Gegenteil, in den Feldzügen der ersten Koalition gegen die französischen Revolutionsarmeen, 1793, haben sowohl die Franzosen in Mainz als insbesondere auch die Engländer in Toulon lange Belagerungen in Festungen ausgehalten, die kaum besser armiert waren als das mächtige Bern.

Aus diesen Zeilen spricht eine Resignation und Ergebung in das Schicksal, die zum voraus schon Schlimmes erwarten läßt.



Nachdem die Verteidigung von Bern überhaupt nicht in Erwägung gezogen wird, nimmt im Bericht des Quartieramtes der *Réduitgedanke* Gestalt an, vermöge dessen «ungeachtet des Überganges der Hauptstadt und der Einnahme des ganzen flachen Landes dennoch die Rettung des Vaterlandes keineswegs unmöglich seyn sollte».

Die Verteidigung soll in diesem Falle in das Bernische Oberland verlegt werden, worunter man «kein enge verschlossenes und einsam verborgenes Thal, wohin etwa die Muthlosigkeit sich zu flüchten suchen möchte» zu verstehen habe, sondern ein Gebiet, welches die ganze Bergkette umfasse, «die sich von den höchsten Alpen herab, aus dem Departement von Aehlen (Aigle) über Oron, das friburgisch Greyerz-Land, über Neuenegg und Köniz verbreitet, und von da an dem rechten Ufer der Aar gegen das Emmenthal an die Luzernischen Grenzen ausdehnt. — Eine Strecke Landes also, die nicht nur im Notfall auf eine Zeit die weit größere Anzahl aller Einwohner des Cantons aufnehmen könnte, sondern die auch auf jede Seite hin, ohne irgendwo im eigentlichen Sinn tourniert werden zu können, durch die natürliche Abdachung gegen das flache Land hinab aufs vorteilhafteste durch beständige Ausfälle gleichsam offensiv zu vertheidigen wäre, sodaß der von jedem Appui entblößte Feind bey dem ersten Versuch gegen das Gebürg zu dringen, links und rechts in die Flanke genommen zu werden, Gefahr lauffen müßte.»

Bei dieser ganz modern anmutenden Auffassung über eine aktiv geführte Verteidigung des Réduitraumes ist es nur verwunderlich, daß die Verfasser nicht einsehen, wie sehr ihre Kampfführung an Klarheit und Kraft gewinnen könnte, wenn Bern gehalten würde; wenn also der Feind gezwungen wäre, große Teile der Invasionsarmee für die Belagerung der Stadt festzulegen.

Das hievorige umschriebene Bernische Réduit wird hinsichtlich seiner Möglichkeiten und Hilfsmittel eingehend behandelt. Als taktische Maßnahme wird die Aufstellung eines starken Artillerie-Reserveparkes in der ringsum geschützten Gegend von Heimberg und die Besetzung aller in den Operationsraum führenden Zugänge gefordert. In Aussicht genommen werden ferner die Anlage von Vorräten für die Verproviantierung von 100 000 Mann auf drei Monate, die Einrichtung von Lazaretten in Thun und die Verlegung des Staatsschatzes in das Kloster Interlaken.

Die nach dieser Abwandlung folgende Zusammenfassung scheint die Berichterstatter mit neuer Zuversicht zu erfüllen:

«Sind nun diese Anstalten alle getroffen, so kann die Armee noch mit gutem Mut, nachdem alle vordern Positionen forciert wären, die Hauptstadt verlassen und in zwey Corps ihren momentanen Rückzug nehmen. Die Einte Colonne derselben würde sich hinter Könitz, den Gurten und Belp werfen; die Andere zum Theil in die Positionen von Heimberg rücken, zum Theil aber die Anhöhen bei Hünigen, Dießbach usw. zu behaupten suchen, um in dieser Stellung immerhin die Flanke des anrückenden Feindes zu bedrohen.»

Ein vortrefflicher Operationsplan lag also bereit. Als aber die Stunde kam,

ihn anzuwenden, da waren die Ereignisse stärker als alle Pläne. Und niemand, nicht einmal der Oberstquartiermeister von Graffenried selber, der doch die siegreichen Truppen bei Neueneegg kommandierte, hat sich seiner überhaupt noch erinnert.

Es sei uns erspart, die verhängnisvolle Unentschlossenheit in der Regierung und die heillose Verwirrung unter den Offizieren und Mannschaften zu schildern, die zum erschütternden Zusammenbruch des Alten Bern geführt haben. Aus dem trostlosen Dunkel leuchtet einzig die Waffentat von Neueneegg heraus, wo eine zuerst gänzlich geschlagene Truppe sich beim Anblick ihrer Stadt gegen die Schmach aufgebäumt, Kehrt gemacht und in siegreichem Gegenangriff ihre und des Vaterlandes Ehre gerettet hat.

### III.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als nach schweren politischen Kämpfen die Eidgenossenschaft als Bundesstaat erstand und auch das eidgenössische Heer schrittweise aus den kantonalen Kontingenten herauswuchs, verdient ein Ereignis besondere Erwähnung, das auf die militärische Bedeutung von Bern starken Einfluß gewonnen hat: es ist die Wahl von Thun zum eidgenössischen Waffenplatz.

Die Tagsatzung hat am 12. August 1817 die Errichtung einer eidgenössischen Zentralschule und im Zusammenhang damit die Durchführung eidgenössischer Übungslager beschlossen. Ein Jahr später hatte sie, nachdem Zürich, Luzern, Lenzburg und Thun ihre Bewerbung angemeldet hatten, zu entscheiden, welche dieser Städte die neuen militärischen Einrichtungen beherbergen sollte. Mit starkem Mehr fiel die Wahl auf Thun. Damit wurde eine Entwicklung eingeleitet, die auf dem Gebiete des Wehrwesens Bern und Thun sowohl geistig wie auch örtlich verbunden hat. Bern als Sitz der zentralen Militärverwaltung, und Thun, wo sich in Anlehnung an die Traditionen der Zentralschulen die wichtigsten Wehranstalten niedergelassen haben, bilden eine Einheit; sie stellen gemeinsam den Kern der eidgenössischen Militärbetriebe dar. An solchen Betrieben besitzt Bern neben der Verwaltung und dem Remontendepot die Waffenfabrik und die Landestopographie. In Thun wiederum hat der Bau der ersten Bundeskaserne, 1864, mittelbar auch die Erweiterung der alten Feuerwerkkontrolle zur Munitionsfabrik nach sich gezogen; vor allem aber, abgesehen von der Sektion für Schießversuche, den Standort und Ausbau der eidgenössischen Konstruktionswerkstätten bestimmt.

Wenn in der kürzlich erschienenen Schrift des Generalstabschefs «Unsere Landesverteidigung» die Gründe dargelegt werden, weshalb die Schweiz sich in letzter Zeit veranlaßt gesehen hat, eine eigene Kriegsindustrie zu schaffen, so ist es naheliegend, das Zentrum dieser Anlagen in Thun und Bern zu erblicken. Unter diesem Gesichtspunkt ergibt sich eine neue, in die Zukunft weisende Bedeutung für die militärische Lage von Bern.

Bern ist durch Bundesbeschluß vom 28. November 1848 zur «Bundesstadt», das heißt zum Sitz der politischen Bundesbehörden, Bundesrat und Bundesversammlung, ernannt worden. Daß diese Wahl seine militärische Bedeutung beeinflußt hat, ist klar.

Die Leitung unserer Landesverteidigung befindet sich im Frieden in Bern; und von hier aus ergehen alle die zahllosen Anordnungen, die das Eidgenössische Militärdepartement und seine Dienstabteilungen für die Kriegsbereitschaft unserer Armee erlassen. In dieser Planung tritt Bern allerdings nicht mehr als andere Schweizer Städte hervor. Ja, man möchte sagen, daß eine innere Beziehung zwischen der Bundesverwaltung und Bern, eine auch von Gefühlen getragene Bindung, überhaupt nicht besteht. Bern ist die Arbeitsstätte der zentralen Bundes- und Militärverwaltung, mehr nicht.

Über eine so nüchterne Einstellung mag sich ein Berner wundern; ab und zu mag sie ihn auch schmerzlich berühren. In Wirklichkeit, und gerade auf das Militärische bezogen, hat solche betonte Sachlichkeit aber auch ihre guten Seiten. Um sie zu erkennen, genügt es, wenn wir, einer taktischen Lehre folgend, die eigene Stellung auch einmal von der Feindseite aus betrachten.

Ein Feind, der in unser Land einbricht, wird vor allem danach streben, von innen oder von außen her Bern, den Sitz der Landesregierung und der zentralen Verwaltung, in seine Gewalt zu bringen. Aus seiner eigenen Denkungsart heraus wird er nicht daran zweifeln, mit der Eroberung von Bern der ganzen schweizerischen Landesverteidigung einen entscheidenden Schlag zu versetzen. In allen zentralistisch organisierten Staaten zieht der Fall der Hauptstadt früher oder später die endgültige Niederlage nach sich. Der Eroberer wird daher annehmen, daß es sich auch bei Bern so verhalten müsse. Diese Betrachtungsweise zeigt uns sofort, wo der auf Imponderabilien beruhende und daher dem Feinde nicht verständliche Unterschied liegt. Darin nämlich, daß weder unsere Landesregierung noch die zentrale Militärverwaltung oder auch die Armeeführung mit Bern innerlich verbunden sind. Bern hat als Bundesstadt für die Führung unserer Landesverteidigung keine besondere Bedeutung.

Die gleiche Einstellung zur Bundesstadt hat auch die Armee und das Schweizervolk im ganzen. Im Kampf um unsere Freiheit würde der Fall von Bern ein schmerzliches Ereignis sein, mehr nicht. Von einer dadurch ausgelösten Niedergeschlagenheit, die den Willen zum weiteren Widerstand lähmen könnte, wäre keine Rede. In Kriegszeiten, bei einem von außen gegen den Bestand der Eidgenossenschaft geführten Angriffskrieg, tritt der Wert unserer föderalistischen Staatsauffassung auf das schönste hervor, mag sie in Friedenszeiten manchmal auch das Regieren erschweren oder auf dem Gebiete des Wehrwesens einer Unité de doctrine und einer einheitlichen Ausbildung hinderlich sein. Der Verlust von Bern wird die Berner schmerzen; aber weder sie noch etwa gar die andern Miteidgenossen werden nach dem Fall der Bundesstadt den Kampf im geringsten aufgeben.

Wenn wir so den Verlust von Bern als ein mögliches Ereignis ins Auge fassen und der Überzeugung Ausdruck geben, daß dessen ungeachtet der Widerstandswille weiterbestehen und der Kampf weitergehen wird, so stellt sich von selber die Frage nach der Verteidigung unserer Stadt.

Die Verteidigung von Bern! Es besteht kein Zweifel, daß einer der ersten feindlichen Großangriffe Bern, der Bundesstadt, gelten wird. Ebenso klar aber ist es, daß Bern sich gegen diesen Angriff verteidigen wird; sei es mit Hilfe der Stadtbesatzung oder, wenn das Militär abgezogen wäre, mit der Ortswehr und der Bürgerschaft allein. Keine wohlgemeinten Ratschläge zur Aufgabe des Widerstandes würden dies zu ändern vermögen. Der letzte Weltkrieg lehrt, daß ein solcher Großangriff nicht nur aus der Luft in Gestalt massiver Bombardemente erfolgen wird, sondern daß gleichzeitig auch Luftlandtruppen in der Umgebung niedergehen und in der Stadt selbst die Banden der 5. Kolonne ans Werk schreiten werden.

Mit der Erwähnung der 5. Kolonne als Kampfmittel des Feindes zeigt sich eine neue und vorläufig die letzte Besonderheit in der militärischen Bedeutung von Bern: die Bundesstadt als Sitz der ausländischen Gesandtschaften und damit — weil der Mißbrauch der diplomatischen Vorrechte nachgerade zum Rüstzeug eines modernen Angreifers gehört — als Zentralstelle des Feindes für die Leitung des im Landesinnern geplanten Aufstandes. Der Umstand, daß sich in unserer Stadt die diplomatischen Vertretungen des Auslandes befinden, unterscheidet Berns Lage grundlegend von derjenigen anderer Schweizer Städte. Unter dem Deckmantel der Exterritorialität und geschützt durch die Verpflichtung unserer Neutralität, jeglichen Angriff auf unser Land erst abzuwarten, kann mitten unter uns der Feind alle seine Vorbereitungen zum Überfall treffen. Daß es sich dabei für Bern nicht um bloße Hirngespinnste handelt, haben uns die letzten Jahre gezeigt. Mit größter Selbstverständlichkeit gingen die Achsenmächte daran, das Gesandtschaftspersonal der untern Kategorien, das ohnehin nicht bloß aus Schreibern zusammengestellt war, militärisch zu drillen. In den ersten Tagen des Frühsommers 1940 fanden Abend für Abend in den Anlagen der Gesandtschaften Übungen statt, Aufmärsche, die den Bernern die Aussichtslosigkeit jeglichen Widerstandes so recht vor Augen führen und sie einschüchtern sollten. Dabei handelte es sich bei dieser diplomatischen Truppe um mehrere hundert Mann, die, schwer bewaffnet, Tag und Nacht zum Losschlagen gerüstet waren. Diese Kerntruppe hätte wohl die Aufgabe gehabt, unsere Landesregierung zu überfallen, während weitere Teile der 5. Kolonne, «einsatzbereite Studenten», andere, unser Gastrecht mißbrauchende Ausländer und Verräter aus dem eigenen Volke die übrigen Besetzungen «planmäßig» hätten ausführen sollen. Dazu kam, daß, von langer Hand vorbereitet, wichtige Objekte in der Stadt und ihrer Umgebung sich auf Grund harmloser Einmietung bereits in feindlichem Besitz befanden; und daß in den Tagen der größten Spannung «diplomatisches Material» lastwagenweise in die Stadt eingeführt wurde. Derart in Be-



ziehung gebracht mit einem Landesfeind, der sich über alle völkerrechtlichen Regeln hinwegsetzt, wird militärisch die vermeintliche Vorzugsstellung von Bern als Bundesstadt zu einer recht zweifelhaften Ehre.

Wie wir der Schrift «Unsere Landesverteidigung» entnehmen können (S. 51), ist sich unsere Armeeleitung des Einflusses bewußt, den unter den neuen Kampfmitteln auch die Tätigkeit der 5. Kolonne auf die künftige Gestaltung unserer Landesverteidigung ausüben wird. So ist zu erwarten, daß die Armee dabei auch die eigenartige Stellung würdigt, die eine neue 5. Kolonne in der Bundesstadt einzunehmen berufen ist, und daß sie beizeiten eine wirksame Abwehr vorbereitet.

#### IV.

Dieser Blick in die Zukunft mag genügen; und es sei auch nicht weiter erörtert, welche besondere militärische Bedeutung Bern im Zeitalter der Atomenergie haben könnte. Wenn nämlich eine einzige Atombombe imstande sein soll, ein ganzes weites Gebiet auf einmal zu zerstören und darin alles Leben zu vernichten, so spielt es folgerichtig keine Rolle mehr, auf welchem Punkt der Erdoberfläche sich das Angriffsziel befindet und ob es durch seine natürliche Lage, durch Berge, Wälder oder Gewässer mehr oder weniger geschützt sei. So wenigstens scheint es. In Wahrheit wird sich wohl auch da manches anders verhalten als es sich die Menschheit im Taumel des technischen Wahnes denkt. An Stelle nebelhafter Spekulationen sei abschließend gezeigt, wie sich auf dem Boden der Wirklichkeit die militär-geographische Lage unserer Stadt heute noch darstellt.

Wer immer sich einen Angriff auf Bern auszudenken sucht, sieht den Feind wie vor 150 Jahren von Westen oder von Norden oder aus beiden Richtungen zugleich herankommen. Ein Angriff aus dem Süden, über die Alpen hinüber, übersteigt schlechterdings unser Vorstellungsvermögen; denn dort sind die ewigen Berge, von welchen uns Hilfe kommt. Auch ein Angriff aus dem Osten allein, durch das Hügelgewirr des Napf, erscheint uns als sinnlos, höchstens denkbar in Verbindung mit einem Hauptangriff aus dem Norden.

Bern blickt seit Jahrhunderten nach Westen. Die großen Gefahren in seiner Geschichte kamen aus dem Westen, und darum wollen wir auch folgerichtig zuerst den Westangriff in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Beim Westangriff fallen die Verteidigung der schweizerischen Hochebene und der Schutz von Bern zusammen. Im Bericht des Generals über den Aktivdienst 1939 bis 1945 werden für den Fall West und für den Einsatz der Armee drei Stellungen genannt: «Die vorderste längs den Kämmen des Juras und dem Lauf der Promenthouse, die mittleren an der Mentue oder an der Saane und die rückwärtigen Stellungen auf der Linie Gempen—Hauenstein—Napf und von dort über die Nordhänge der Voralpen bis nach St-Maurice.» Von diesen Armee-Stellungen verdient für die Verteidigung von Bern die Saanestellung

besonders hervorgehoben zu werden. Im Vergleich zwischen der Mentue und der Saane gibt der Bericht des Chefs des Generalstabes über den letzten Aktivdienst taktisch und operativ gesehen der Saanelinie den Vorzug. «Sie ist geländemäßig stärker. Ein Aufmarsch hinter ihr vollzieht sich rascher. Der linke und der rechte Flügel der Armee sowie die Reserven sind entfernungs­mäßig näher beisammen gruppiert, was beim geringen Grad unserer Motorisierung von ausschlaggebender Bedeutung sein kann.» Für die Lage von Bern in bezug auf diesen Stellungsraum ist wohl zu sagen, daß die Stadt sich in dessen besorgniserregender Nähe befindet; ja, daß sie bereits als in die Stellung einbezogen gelten kann. Leicht aber würde selbst nach Bezwingung des Saane-Einschnittes der Angriff auf Bern dem Gegner nicht gemacht! Dafür sorgen das Massiv des Frienisberges rechts, das Waldgebiet des Forst in der Mitte und der tiefe Sensegraben links. Als im Jahre 1936 die Manöver der Infanterie-Brigade 7 einen roten Angriff längs dem Unterlauf der Sense, von Laupen über Neuenegg, zur Darstellung brachten, blieb die feindliche Aktion unweigerlich an den Abhängen des Wangentales stecken; und mit Recht ist damals der Mengestorfberg als «das letzte Bollwerk zur Verteidigung Berns» bezeichnet worden. Einem Angriff von Westen her darf Bern immer noch mit Zuversicht entgegensehen.

Die Verteidigung gegen den Angriff von Norden ist weit weniger günstig; das muß ohne weiteres zugegeben werden. Wohl wird der feindliche Anmarsch zwischen den Wynigerbergen rechts und dem Bucheggberg links kanalisiert; aber die Ebene von Utzenstorf bietet Bereitstellungsraum genug; und der Flußlauf der Emme bildet, abgesehen etwa von kurzen Hochwasserzeiten, überhaupt kein nennenswertes Hindernis. Ähnliches wiederholt sich diesseits der Emme. Wohl wird im Osten die Bewegungsfreiheit des Gegners durch die Hügelzüge zwischen Burgdorf und dem Bantiger weiterhin eingeengt; nicht aber in der Mitte, wo das Land offen bleibt und auch westlich von Frau­brunnen und Jegenstorf zu örtlichen Umgehungen einladet. So führt das breite, fruchtbare Tal des vorgeschichtlichen eiszeitlichen Aarelaufes gerade­wegs auf Bern zu; und es bleibt als einzige Sperre der Querriegel am Grauholz. Ein Gutes liegt wenigstens darin, daß die naturgegebene Einbruchsstelle zum Stoß auf Bern sehr schmal ist und Umfassungen großen Hindernissen be­gennen. Eine umfassende Bewegung über Burgdorf, durch das obere Tal der Emme und deren Seitentäler angesetzt, würde blockiert durch das Massiv des Bantiger, durch die Höhen von Utzigen — Dieboldshausen, durch das Hügel­gebiet von Ober-Goldbach mit der Blasenfluh und schließlich durch den mächtigen Hürnberg, der sich einem Einbruch in das Aaretal zwischen Thun und Bern so trotzig entgegenstellt. Westlich ausgreifend aber würde die Umfassung bald durch das tief eingeschnittene heutige Aaretal mit dem Wohlensee zum Stehen gebracht.

Bern bleibt hauptsächlich durch einen Angriff von Norden her gefährdet. Darum ist es auch verständlich, wenn die Stadt in den letzten Jahren außer-



halb des Réduitraumes gelassen wurde, trotzdem sie am Rande der Alpenabdachung zum Mittelland liegt und obgleich von der Stockhornkette her die Hochfläche des Längenberges und das unzugängliche Gebiet des Schwarzwassers bis an ihren Siedlungsraum heranreichen.

In den denkwürdigen Tagen des Frühsommers 1940, als der Angriff Nord auf unser Land unmittelbar bevorzustehen schien, haben die Kader der eben gebildeten Ortswehr die Verteidigungsstellungen um Bern abgesprochen. Wir standen eines Morgens am Rande des Forst und blickten über die Stadt hinweg an den jenseitigen Horizont, dorthin, wo sich die bewaldete Kuppe des Bantiger zur Luzeren und weiter zum Grauholz unseligen Angedenkens senkt. Keiner sprach mehr ein Wort; schwer lastete die Verantwortung auf allen. Jeder aber gelobte sich im stillen: «Bern, unsere Stadt, ist es wert, daß wir für ihren Schutz, für ihre Verteidigung das Letzte hergeben.»

### Verzeichnis der benützten Literatur

- Geschichte Berns, I. Von Richard Feller. Verlag Herbert Lang & Cie., Bern, 1946.
- Geschichte der Schweiz. Von H. Nabholz, L. von Muralt, R. Feller, E. Bonjour. Verlag Schulthess & Cie., Zürich, 1932/1938.
- Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 2. Von R. von Fischer, Verlag Oberkriegskommissariat, Bern, 1935.
- Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Bern zum Staate Bern. Von E. Blösch. Festschrift zur VII. Säkularfeier der Gründung Berns. Verlag Schmid, Francke & Cie., Bern, 1891.
- Siebenhundert Jahre Bern. Lebensbild einer Stadt. Von Hans Blösch. Verlag Herbert Lang & Cie., Bern, 1931.
- Bern. Eine kleine Stadtgeographie. Von Fritz Wyss. Verlag A. Francke AG., Bern, 1943.
- Der Gallische Krieg. Von Gaius Julius Cäsar. Deutsch von Viktor Stegemann. Verlag Diederich, Leipzig, 1939.
- Militärisches aus dem Alten Zürichkrieg. Zur Entwicklungsgeschichte der Infanterie. Von J. Häne. Verlag Arnold Bopp & Cie., Zürich, 1928.
- Murten. Die Belagerung und die Schlacht, 1476. Von P. E. de Vallière. Deutsch von Walter Sandoz. Editions Spes, Lausanne, 1926.
- Die Denkschriften des Preussischen Generals Rupertus Scipio von Lentulus über die Reform der Berner Miliz vom Jahre 1767. Von Rudolf von Fischer. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1942.
- Die letzten Tage des alten Bern. Von Ed. Bähler. Verlag Ernst Kuhn, Biel, 1895.
- Recognoscierungs-Rapport vom 12. August 1797. Von Johann Rudolf von Graffenried, Oberstquartiermeister, und Friedrich von Mutach, Major und Quartiermeister. Im Staatsarchiv des Kantons Bern, «Wehrwesen bis 1798. Nr. 366».
- L'invasion de la Suisse 1798. Campagne des Français contre Berne. Par E. Muret. Imprimerie Lucien Vincent, Lausanne, 1881.
- Revolutions-Geschichte der Republik Bern. Von A. Friedrich von Mutach. Herausgegeben von Hans Georg Wirz. Gotthelf-Verlag, Bern, 1934.
- Wie Thun Waffenplatz wurde. Von Dr. K. Zollinger, Thun, 1938.
- Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1939—1945. Von General Henri Guisan. Bern, 1946.
- Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939—1945. Bern, 1946.
- Unsere Landesverteidigung. Grundlagen; Gegenwärtige Situation; Aussicht in die Zukunft. Vom Generalstabschef der Armee. Bern, 1948.